

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

# Das Ringen zweier Völker

## Vor zwanzig Jahren: Verdun / Von Dr. Wilhelm Ziegler

### Die Landschaft

In diesen Tagen fährt sich zum zwanzigsten Male der Beginn des großen Kampfes um Verdun. Aus diesem Anlaß erscheint in der hauseigenen Verlagsanstalt zu Hamburg ein Buch von Dr. Wilhelm Ziegler, Oberregierungsrat im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, das auf Grund umfangreicher Quellenstudien, besonders auch der französischen Veröffentlichungen, eine neue Darstellung der Schlacht gibt.

Dieser und der folgende Aufsatz sind mit Genehmigung des Verlages dem spannenden Buche entnommen.

Wer auf Verdun von der deutschen Grenze her zuströbt, der sieht nach einem langen Marsch durch eine dicht besiedelte Ebene plötzlich vor einem langgestreckten Höhenzug. Steil wie eine Mauer legt sich dieser quer vor das Gesichtsfeld. Es ist der etwa 50 Kilometer lange Zug der Cotes Lorraines, der sich wie ein gigantischer natürlicher Wall vor den Lauf der Maas und damit auch der die Festung Verdun schützend vorstreckt. Mehr als 100 Meter liegt der Höhenrand der „Côte“, wie sie in der Soldatensprache abgekürzt wurde, durchschnittlich über der Talsohle der Meuse-Ebene. Und die Zinnen dieser natürlichen Bastion werden ununterbrochen von dichtem Wald geföhrt. Tief dehnt sich dieser Wald nach rückwärts, fast überall bis dicht an die schmalen Windungen des Maas-Tales. Und auf dem anderen Ufer der Maas erhebt sich wieder eine ähnliche Kette natürlicher Sperrforts, gebildet durch Kuppen, Berge, Schluchten und Wälder. Von hier aus also ist die Festung Verdun durch die Natur ideal begünstigt. Hier ist darum jeder frontale Angriff, fast mit Sicherheit, zum Scheitern verurteilt. Und hier tief in der Ebene, nicht weit weg vom Dach der „Côte“, zogen sich die deutschen Stellungen in der Nord-Südrichtung, als die Front im Herbst 1914 erstarrte.

Anders war die Lage im Norden der Festung. Hier knickte die deutsche Front, fast im rechten Winkel, nach Westen um und machte so Verdun zum auspringenden Eckstein der französischen Ostfront, der sich immer wie eine drohende Schanze auf die deutsche Front richtete. Hier aber, an der Nordfront, schnitten die deutschen Schützenraben auf der Hochfläche der „Côte“ quer durch das Wellen Gelände zu beiden Ufern der Maas. Dicht am Rande der besetzten Zone der Festung, noch im Feuerbereich der Geschütze ihrer Forts, zog sich der Graben der deutschen Front entlang. Dort hatten sich die deutschen Truppen im Herbst 1914, als sie die Festung beinahe schon umzingelt hatten, festgeklammert. Hier lagen Freund und Feind auf einem Plateau einander gegenüber. Hier war darum auch die einzige Möglichkeit für jeden Feldherrn, der sich diesen Stützpunkt als strategisches Ziel auswählte, den Nebel anzulegen. Denn hier war wenigstens kein wesentlicher Höhenunterschied zu überwinden. Trotzdem war auch nach dieser Front Verdun ein von der Natur selten begünstigter Platz. Auch hier war es geradezu eine natürliche Festung. Wer dieses Vorfeld der Festung Verdun rechts und links der Maas mit eigenen Augen gesehen, bei jedem Wetter und zu allen Jahreszeiten selbst „erlebt“ hat, der allein wird diese Feststellung in ihrer ganzen Tragweite ermessen können. Der französische Schriftsteller Madelin, Mitglied der „Académie“ und selbst Verdunkämpfer sagt von dieser Gegend: „Sie ist keine Landschaft, sondern ein Kampffeld (un camp)“. Es ist, als ob die Natur hier in idealer Vollkommenheit fast alle Spielarten an Hindernissen für einen Angreifer angehäuft hätte, die sie in ihrer Schatzkammer birgt. Schlucht reißt sich an Schlucht, Falte an Falte, Nase an Nase, Kreuz und quer, gerade und gekrümmt, unberechenbar, nach allen Himmelsrichtungen. Das ganze Terrain besteht fast nur aus Buckeln, Abhängen und Steilwänden. Man sucht vergebens einen Platz von wenigen Quadratmetern, der eben wäre. Es ist, als seien die Kuppen, die sich aus der Landschaft emporschweben, nur dazu da, neue Abhänge und neues Gefälle für Schluchten abzugeben. Es gibt keinen freien Blick über freies Feld, und wo es so aussieht, da ist es Trug, denn die Mulden oder Einschnitte, die zwischen Auge und Ziel liegen, sind dem Auge verborgen. Noch häufiger aber verdecken breite Waldbänder den freien Blick, die ebenso unregelmäßig in das Gelände eingestreut sind. Hoher dichter Buchenwald reckt sich zum Himmel, auf dem Boden aber wuchert und kriecht ein fast unüberdringliches Gestrüpp von Unterholz — der richtige französische Wald.

Kärglich, arm ist auch der Boden. Es ist schwerer, brockiger Lehm. Bei Trockenheit erstarrt er knochenhart, bei Regen und Tauwetter zerfließt er in jähen Morast. Nur dünn ist die Ackerkrume. Kaum einen halben Meter reicht sie hinab, und schon beginnt der gewachsene Stein, Kalkstein oder Kels. Die Namen der Höhenrücken „Katte Erde“ und „Pfefferrücken“ sind sicher kein Zufall. Auch der Mensch hat wenig zur Erhellung dieser steinmürrischen bedachten Landschaft beigetragen. Kaum eine wirkliche Straße öffnet den Zugang zu diesem verschlossenen Winkel. Meist sind es nur schmale Wege oder Pfade, die ein Dorf mit dem anderen verbinden. Tritt und fahrt schonen die wenigen Dörfer drein, die in den Falten verstreut liegen. So haben auch die Menschen dieser Landschaft nichts zu spenden vermocht, was die Natur ihr verlag hat. Sie ist weder lieblich noch froh und heiter, sondern schwermütig, düster und trostlos. Mit einem Wort: melanchoisch. Sie bedrückt das Gemüt. Und wenn erit die Winternebel durch die Schluchten wallen, und Sturm und Regen die Gipfel peitschen, dann kann da drüben auch der Mann mit starken Nerven ein Gefühl der Beklemmung beschleichen. Dann wandert das Grauen durch die Landschaft.

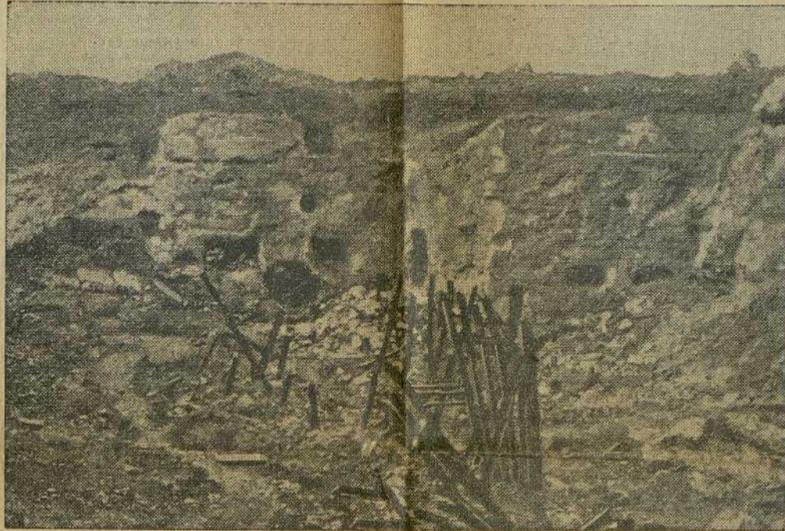
Hier also, im Norden, sollte der Stoß gegen die Festung geführt werden, der im Frühjahr 1916 Verdun mit einem Schlag zu einem Begriff für die ganze Welt machte.

Die Festung selbst war auch technisch auf der Höhe der Zeit und in bestem Zustand. Rund 20 Forts und 40 Zwischenwerke umgaben sie in einem riesigen Quadrat. Sie alle stammten aus

### Die einjährige Schlacht

In den letzten Februartagen des Jahres 1916 begann der große, gewaltige Heldenkampf um die Festung Verdun, der sich bis in den Juni hinein zog und große, bedeutende Erfolge der deutschen Truppen brachte. Am 25. Februar stürmte die 7. und 8. Kompanie des 24. Infanterie-Regiments in einem kühnen Sturm die Panzerfeste Douaumont und nahm das bedeutende Fort unter Mithachtung eines ergangenen Befehls mit einem kühnen Handstreich. Die Führer der 7. und 8. Kompanie waren Hauptmann Haupt und Oberleutnant von Brandis. Im weiteren Verlauf der Verdun-Schlacht wurde am 14. März die Höhe „Doter Mann“ erstickt, am 2. Juni die Panzerfeste Vaux und am 23. Juni das Panzerwerk Thiaumont. Der Kampf wurde auf beiden Seiten mit heldenmütigem Einsatz durchgeführt, und die „Hölle von Verdun“ wird für beide Seiten ein Beispiel höchsten heroischen Soldatentums sein.

Rechts: Hauptmann Haupt von der 7. Komp. des 24. Infanterie-Regts., der neben Oberleutnant v. Brandis den Hauptanteil an der Erstürmung hatte.



Ein Teil der Panzerfeste Douaumont nach der Erstürmung durch die Deutschen



Sie stürmten mit den Douaumont

Oberleutnant v. Brandis mit den Zugführern der 8. Kompanie. Von links nach rechts: Leutnant Freiherr v. Eynatten, Vizefeldwebel Glanz, Oberleutnant v. Brandis, Feldwebel Würfel und Unteroffizier Schneiderei.

der Jahrhundertwende. Die wichtigsten Werke namentlich an der Nordostfront waren erst kurz vor dem Krieg gebaut oder auf den neuesten Stand der Technik gebracht worden. Die stärkste Stelle der Verteidigung war das Fort Douaumont und der rückwärts von ihm auf Verdun zulaufende Höhenrücken „Katte Erde“. Die Festung galt also mit Recht — neben der deutschen Festung Metz — als die stärkste Festung der Welt. Auf französischer Seite gehörte sie in den Abschnitten der „Armeegruppe Ost“ des General Dubail. Ihr Kommandant war der General Berr. Auf deutscher Seite lag sie im Abschnitt der 5. Armee, deren Führer der Deutsche Kronprinz war. Sein Generalstabschef war der General Schmidt von Knobelsdorf.

### Das Rätsel Falkenhayn

Das Schicksal der Schlacht von Verdun ist zugleich das Schicksal zweier Feldherren, des Deutschen, General von Falkenhayn, und des Franzosen, Marschall Joffre. Beide messen in dieser Schlacht ihre Kräfte, und beiden wird Verdun zum Verhängnis. Schon dadurch hebt sie sich von allen anderen Großkämpfen des Weltkrieges ab, vielleicht abgesehen von der Marne-Schlacht 1914. Aber Verdun ist weiterhin die einzige

Schlacht des Weltkrieges, in der zwei Völker wirklich bis zum letzten Ausbluten ihre Kräfte miteinander messen. Es sind obendrein die besten Soldatenvölker der alten Welt. Daß dieser Zweikampf zweier Völker von der Dauer eines ganzen Jahres möglich war, hängt mit dem besonderen geographischen Charakter der Schlacht von Verdun zusammen. Es ist sozusagen eine Schlacht auf der Stelle, die allein durch das Festungsgelände erklärlich ist. Darin liegt das dritte Moment, das die Schlacht von Verdun aus allen andern Operationen des Bewegungs- und des Stellungskrieges im Weltkrieg heraushebt. Das ist ihre ganz besondere Eigenart.

Aber uns Deutsche wird immer die Frage am tiefsten aufdrängen, warum diese Schlacht, die mit so ungeheuren Opfern immer weiter gespeit wurde, die auch — mindestens dreimal — bis dicht an den Sieg herangeföhrt hatte, zum Schlusse doch ergebnislos endete. Denn dreimal stand der Weg nach Verdun offen. Am 25. Februar, als die Stürmer des Douaumont jehnsücht nach Norden blühten, in Erwartung der Reservern. Am 8. Juni, als nach dem Falle des Forts Vaux im Ostabschnitt die Welle endlich in Bewegung geraten war, und schließlich am 10. Juli, als die berühmte „Welle“ in der französischen Front zwischen Fort Souville und dem Werk „Katte Erde“ klappte. Damals trennte nur ein letzter Sprung die Angreifer von dem gesteckten Ziel.

Jede Untersuchung über die Antwort auf diese tiefbewegende Frage mündet immer in der Persönlichkeit des Feldherrn von Falkenhayn, ebenso wie in der Person seines großen Gegners.

Was wollte Falkenhayn? Schon die Antwort auf diese Frage ist nicht einfach. Denn klipp und klare Dokumente aus seinem Munde oder seiner Feder liegen nicht vor. Er war ein einsamer und verschlossener Mensch. Und selbst von dem einzigen Dokument, das über seine Absichten Aufschluß gibt, steht nicht einwandfrei fest, ob es wirklich vor der Schlacht von ihm niedergeschrieben worden ist. Es ist die denkwürdige Aufzeichnung über seinen Vortrag beim Kaiser vor Weihnachten 1915. Immerhin sind die Voraussetzungen, von denen er ausging, deutlich erkennbar und unumstößlich. Und diese Voraussetzungen treffen zweifellos ins Schwarze. Als Falkenhayn am Ende des Jahres 1915 daranging, sich über seinen Operationsplan im nächsten Jahre klarzulegen, lag eine günstige Kriegslage vor ihm, anders als im Winter des Jahres vorher. Überall war der Gegner in die Defensive gedrängt, im Osten durch den genialen Durchbruch bei Tarnow-Gorlice, im Südosten durch die mit der Niederwerfung Serbiens erzielte Querverbindung nach Konstantinopel und die siegreiche Abwehr des englischen Angriffs auf die Dardanellen, und schließlich im Westen durch die abgewiesenen Durchbruchversuche Joffres in der Champagne. Diese Wendung des Kriegsgeschehens war Falkenhayns Verdienst. Er hatte es dahin gebracht, daß Deutschland die strategische Initiative wieder an sich geriffen hatte. Jetzt stand er, kraft eigener Leistung, vor der seltenen Gelegenheit, selbst über den voraussichtlichen Gang des Jahres 1916 zu bestimmen. Aus dieser Konstellation ist sein Operationsplan für Verdun entstanden.

Daß er gerade auf Verdun versiel, hatte viel für sich. Man kann diese Idee fast als bezeichnend bezeichnen. Sie war, möglicherweise, ein genialer Einfall. Denn alle die Prämissen, von denen Falkenhayn dabei ausging, ließen sich hören. Da war als erste Voraussetzung seines logischen Gedankengebäudes die Wahl der Westfront. Es gab jedenfalls keine stichhaltigen Argumente gegen diese Wahl. Jede Offensive im Osten gegen Rußland hatte immer mit dem unendlichen russischen Raum zu rechnen. Vielleicht konnte man eine Offensive in Oberitalien erwägen, so wie sie der österreichische Generalstabschef Conrad von Hötzendorf vorgeschlagen hatte. Aber auch sie hing von gewissen unberechenbaren Größen ab. Demgegenüber hatte Verdun unbedingt den Vorzug, daß es ins Herz der feindlichen Front stieß.

Auch die weitere negative Prämisse, mit der wir bereits in den Kreis der rein militärischen Erwägungen eintreten, war richtig gesehen. Die Durchbruchschlacht war überholt. Diese grundlegende Erkenntnis, von der Falkenhayn ausging, war zutreffend. Er wollte keine „Durchbruchoperation nach dem bekannten Schema“, und er bekennt sich als Gegner des „Masseindurchbruchs“. Darin hat ihm der gesamte Weltkrieg recht gegeben. Aber es ist fast wie eine Fronte des Schicksals, daß gerade er von allen Führern dem Gelingen der „Durchbruchschlacht“ am nächsten kam.

Was wollte Falkenhayn nun positiv mit seiner „Offensive“ vor Verdun? Damit beginnt das Bereich des Problematischen in seinen Erwägungen.

Er wollte zweifellos die „Ausblutungs-schlacht“. Diese Feststellung steht heute außer Zweifel. Das heißt, er wollte in erster Linie Frankreichs Heer bei Verdun zum „Ausbluten“ bringen. Denn er rechnete damit, daß Frankreich um des Prestiges seiner Festung Verdun willen genötigt sein würde, den letzten Mann einzusetzen, und daß die Verteidiger auf der inneren Linie, im konzentrischen Feuer der deutschen Batterien, mehr leiden würden als die Angreifer. Er hat noch in seinen Kriegserinnerungen Ende 1919 an dieser Ueberzeugung festgehalten, denn er glaubte damals noch an ein Verhältnis der gegenseitigen Verluste wie 1:2,5. Und er ist wahrscheinlich auch mit dieser tröstlichen Gewißheit in sein frühes Grab gesunken. Er hat sich darin gründlich geirrt. Denn das Verhältnis der gegenseitigen Verluste war fast das gleiche.

Immerhin spricht Falkenhayn in seiner Weihnachtsdenkschrift auch davon, daß das Ziel in unsere Hand fällt“. Er hat also auch mit dieser Möglichkeit gerechnet. Aber dann ergaben sich logisch ganz andere Konsequenzen für die Anlage und Führung der Offensive. Und dadurch erhält bereits sein ursprünglicher Schlachtplan etwas Schillerndes, Unerwartliches. Er nahm weiterhin an, daß es hier vor Verdun dem Angreifer freistehen würde, seine Offensive schnell oder langsam zu führen, sie zeitweise abzubrechen oder sie zu verstärken“. Er ging vor allem von dem Grundsatze aus, den gewollten Zweck „mit beschränkten Kräften“ zu erreichen. Auch darin hat er sich getäuscht. Als das erste Anlaufstadium der Schlacht überschritten war, wurde er zu ihrem Werkzeug. Am meisten aber fällt auf, daß an keiner Stelle seine Ueberlegungen von dem Moment der Ueberrandung die Rede ist, während dieses Moment sich dem Feind des Planes Falkenhayns als erstes aufdrängt. Darin lag gerade das Besondere an diesem Plan, seine Hauptrechtfertigung. Und die Entwicklung der Ereignisse am 21. Februar gibt darin recht. Man sieht hier vor einem psychologischen Rätsel. Denn wenn dieses Moment von vornherein bewußt in den Schlachtplan einfließen würde, dann wäre nach aller menschlichen Voraussicht die Festung im ersten Anlauf genommen worden. Ein weiterer dunkler Punkt in der Anlage der Offensive ist die Beschränkung des Angriffs auf das rechte Maasufer. Auch hier steht man vor einem Rätsel. Denn an dem Mangel an verfügbaren Divisionen kann der gleichzeitige Angriff auf beiden Maasufnern unmöglich gescheitert sein. Falkenhayn standen im Frühjahr 1916 nach seinen eigenen Worten an „Schlagtruppen“ 17 bis 18 Divisionen zur Verfügung, von 26 Divisionen Seereserve insgesamt. Von diesen wurden tatsächlich nur neun für den ersten Angriff verwendet.

Der Schlüssel für diese unbegreifliche Selbstbeschränkung kann allein in der Natur Falkenhayns selbst gesucht werden.